

H É L È N E G E S T E R N

R O M A N

DER DUFT  
DES  
WALDES

S. FISCHER



Chalendar vorsorglich von zwei Ärzten untersuchen. Wir haben uns lange über ihren Letzten Willen ausgetauscht, und ich habe nicht den geringsten Grund zur Annahme, dass die Erblasserin von wem auch immer manipuliert wurde.«

»Ich werde hier regelrecht um meine Erbschaft gebracht. Und Sie haben das Ganze ausgeheckt! Ich warne Sie, ich werde dieses Testament anfechten!«, bellte Arapoff.

Der Notar änderte seinen Ton nicht. Er wurde allenfalls eine winzige Spur schärfer.

»Es ist sicher nicht ratsam, einen Juristen zu verunglimpfen, Monsieur Arapoff. Aber nichts hindert Sie daran, ein Verfahren einzuleiten, wenn Sie es denn wünschen. Madame de Chalendar hat übrigens mit dieser Reaktion gerechnet und mich beauftragt, Ihnen das hier zu überreichen.«

Der Notar schob Arapoff mit den Fingerspitzen ein Dokument zu, das der Enkel sogleich ergriff. Die roten Äderchen, die seine Wangen überzogen, wurden dunkler, und er stieß einen Pfiff hervor.

»Die alte Schlampe.«

Offenbar hatte Alix posthum einen perfekten Racheakt vollbracht. Arapoff setzte sich mit einem lauten Schnauben wieder hin. Er atmete schwer, und sein Gesicht war nun scharlachrot. Wenn er so weitermachte, würde er bestimmt nicht alt werden. Aber das Dokument, das er in Händen hielt, würde ihn vorerst davon abbringen, das Testament anzufechten. Jean-Raphaël betrachtete ihn mit zusammengekniffenen Augen. Auch wenn er sich nichts anmerken ließ, war ich mir sicher, dass ihm diese Wendung ziemlich gut gefiel.

Und ich besaß nun ein Haus in diesem Dorf, von dessen Existenz ich bis vor wenigen Wochen nichts geahnt hatte. Ich dachte an das Mittagessen von eben zurück, an dieses schwebende Gefühl weit weg von Paris, an den Rosenduft und an die Auflage, das Grab einer geliebten und verlorenen Tochter zu schmücken. Alix hatte alles genauestens geplant, um ihren Enkel von hier zu vertreiben und mich dort anzusiedeln. Dieses Vermächtnis und die damit verknüpfte alljährliche Verabredung waren für mich auch eine Botschaft, die mich zum Weitermachen anhielt.

20. Oktober 1914

*Mein lieber Anatole,*

*ich hoffe, dass Du Dir wegen meines Schweigens nicht allzu viele Sorgen gemacht hast, dass Du wohlauf bist und die Härten des Krieges im Hinterland weniger zu spüren sind. An der Front werden die Kämpfe immer schwieriger: Beide Armeen graben Löcher und verkriechen sich in Schützengräben, die einander direkt gegenüberliegen, mit höchstens ein paar hundert Metern Abstand. Irgendwann müssen wir schließlich angreifen und aus den Gräben klettern, während von allen Seiten Geschütze abgefeuert werden und die Granaten mit ohrenbetäubendem Lärm explodieren. Beim ersten Mal hatte ich solche Angst, dass mir die Knie weich wurden, ich dachte, gleich sterbe ich. Und weißt Du, was das Schlimmste ist, Anatole? Man gewöhnt sich daran. Man gewöhnt sich an diese Routine, die daraus besteht, dem Tod entgegenzugehen oder den Tod zu bringen. Nach den ersten paar Tagen springen wir nun alle mit Geschrei aus unseren Löchern, als hätten wir ein Leben lang nichts anderes gemacht.*

*Im Quartier lese ich nachts, wenn die anderen schlafen, immer wieder die Verse von Laforgue, die wir uns so gern gegenseitig vorgetragen haben. Könntest Du mir ein Exemplar der Illuminationen schicken und einen Band von Mallarmé? Ich wage nicht, nach Deinen noch unveröffentlichten Gedichten zu fragen, aber wenn Du einige beifügen könntest, würde mich das sehr freuen.*

*In brüderlicher Freundschaft*

*Willecot*

Ich besichtigte das Haus noch am selben Nachmittag, nach einem kleinen Muntermacher, wie Jean-Raphaël den Whisky nannte, den wir in seinem Büro tranken. Arapoff war türenknallend gegangen, nachdem er uns beiden juristische Schritte angedroht und einige saftige Beleidigungen an den Kopf geworfen hatte.

»Wird er das Testament nun doch anfechten?«

»Seien Sie unbesorgt, Alix hat alles einwandfrei geregelt. Sämtliche Bestimmungen sind legal, auch wenn ihr Enkel gegenteiliger Ansicht ist. Und wenn man alle Spielschulden addierte, die sie beglichen hat, um dieser jämmerlichen Figur Ärger zu ersparen, würde der Vorempfang den Erbteil bei weitem überschreiten ... Im Vergleich zu Othiermont ist Jaligny ohnehin nur eine kleine Hütte. Blanche de Barges, Alix' Mutter, hat das Haus nach dem Ersten Weltkrieg gekauft, als sie in Vichy eine Kur gemacht hatte. Wollen Sie es mal sehen?«

Ich nickte, ohne recht glauben zu können, was da geschah. Wir gingen die Hauptstraße entlang, die gerade erst aus dem Dämmerenschlaf eines drückenden Nachmittags zu erwachen schien. Nach achthundert Metern ließen wir die Häuser hinter uns und bogen in eine Allee mit dichtem Baumbestand ein, unter deren Blätterdach es herrlich frisch war. Aus dem Gehölz stieg ein starker Geruch nach Pflanzen auf, eine Mischung aus Humus, Baumsäften und Geißblatt. Am Ende wurde die Allee breiter und gab hinter einer Linde den Blick auf einen rechteckigen Kasten von bescheidener Größe frei, an dessen Wänden wilder Wein und Blauregen wucherten. Die Eingangstür und die hölzernen Fensterläden erinnerten mit ihrem Farbanstrich an die Fassaden von Hafenstädten oder bretonischen Dörfern.

Terrasson suchte eine Weile nach dem richtigen Schlüssel und betrat das Haus dann wie jemand, der sich dort auskannte. Es fühlte sich noch bewohnt an, als könnte die Hausherrin jeden Moment von einem Spaziergang zurückkehren. Als ich die sparsame, aber komfortable

Einrichtung sah, erkannte ich die makellose Ordnung wieder, die in der Rue Pierre-I<sup>er</sup>-de-Serbie herrschte. Der Salon war ziemlich weitläufig und offensichtlich der Lieblingsraum. Das Tageslicht fiel durch niedrige, aber breite Sprossenfenster. Auf der anderen Seite führte der Flur in eine kleine Küche und einen Raum mit geschlossenen Fensterläden, der wohl als Esszimmer gedient hatte. Dort lehnten eine Staffelei und Gemälde an den Wänden, die mit weißen Tüchern verhüllt waren. Überall roch es nach einer Mischung aus Stein, Bohnerwachs, Feuerholz, das über Jahrzehnte im Kamin verheizt worden war, und noch etwas anderem, das ich nicht einordnen konnte, es war jene einzigartige Duftmarke, die ein Haus von jedem anderen unterscheidet.

Wir kehrten in den Salon zurück, wo jeder Gegenstand von Alix' Gegenwart zeugte. An einer Stuhllehne hing eine blassblaue Strickjacke. Ich sah mir den Titel des Buches an, das noch aufgeschlagen dalag: *Albertine*. Hinter einer Glastür war der Garten zu sehen, wo alte Rosensträucher ihre sommerliche Farbenpracht entfalteteten: weiß, cremefarben, gelb mit rosarotem Rand. Mit der Fingerspitze berührte ich die Teekanne aus Sèvres-Porzellan, die auf dem Beistelltisch stand. Beim Gedanken, dass Alix und ich nie wieder zusammen Darjeeling trinken würden, schnürte mir Trauer die Kehle zu.

Jean-Raphaël führte mich in das obere Stockwerk und öffnete die Fensterläden. Der schmale Flur wurde schlagartig in Licht getaucht. Von ihm gingen auf einer Seite zwei Schlafzimmer ab, auf der anderen ein Arbeitszimmer mit Bibliothek. Ganz am Ende gab es noch einen schmalen Raum, offenbar ein altes Spielzimmer, das zum begehbaren Kleiderschrank umgewandelt worden war. Das größere der beiden Schlafzimmer war tatsächlich protestantisch karg möbliert, von zwei Porträts an der Wand abgesehen, um die sich ein paar kleinere gruppierten. Ich nahm mir die Zeit, diese zwei eingehender zu betrachten: Das eine zeigte einen Mann, das andere eine Frau, beide waren vermutlich um 1910 herum entstanden. Zwei stattliche Erscheinungen, die den Betrachter durch die Maske einer hundertjährigen Reglosigkeit ansahen.

Mein Blick blieb an den Augen der Frau hängen, so blau wie Delfter Porzellan, ihren runden Wangen, den vollen Lippen; sie war höchstens